

## EINLEITUNG & THEMATISCHE RELEVANZ

Das Schweizer Fernsehen strahlt am 11. Februar 2013 den Beitrag „14 Prozent erfolgreicher“ aus, in welchem die Studie von zwei Ökonominen der Universität Zürich vorgestellt wird (Gatschet 2013). Die beiden Forscherinnen werten eine britische Spielshow aus, in der sich zwei Kandidaten gegenüber sitzen und um hohe Geldbeträge spielen. Die Teilnehmer müssen sich entscheiden, ob sie mit dem Mitspieler teilen möchten oder das ganze Geld für sich beanspruchen wollen. Teilen beide, so wird der Geldbetrag halbiert, teilt keiner, bleibt das Geld im Jackpot. Wenn nun aber ein Spieler teilen möchte und der andere nicht, erhält letzterer alles. Die Spieler können vor ihrem Entscheid miteinander diskutieren, die Entscheidung fällen sie aber im Geheimen und gleichzeitig. Hierbei ist also die richtige Einschätzung des Spielpartners gefragt (Meili 2012). Die beiden Ökonominen untersuchen in ihrer Studie, was diese Einschätzung beeinflussen kann und gelangen zum Ergebnis, dass die äussere Erscheinung einen wichtigen Faktor darstellt. Weniger attraktive Kandidaten teilen viel häufiger mit attraktiven Spielpartnern des anderen Geschlechts und verhalten sich um 14 Prozent kooperativer als wenn sie einem unattraktiven Spieler gegenüber sitzen. Die attraktiven Personen selbst zeigen sich nicht kooperativer oder weniger kooperativ als die unattraktiven Kandidaten. Sie können aber ihrem Gegenüber ein kooperatives Verhalten entlocken und erhalten so einen Schönheitsbonus (Darai und Grätz 2012).

Der Mensch ist von Schönheit betört. Beginnend an dem Tag, an welchem er alt genug ist, sein Gesicht im Spiegel wahrzunehmen, ist er mit dem Aussehen beschäftigt. Der durchschnittliche amerikanische Ehemann verbringt heutzutage 32 Minuten an einem typischen Tag damit, sich zu waschen, zu kleiden und zu pflegen, amerikanische Ehefrauen wenden sogar 44 Minuten auf.<sup>1</sup> In Deutschland lassen sich ähnliche Ergebnisse beobachten (Hamermesh 2011: 3). Auch das Wissen aus Geschichte, Völkerkunde, Literatur, Archäologie, Kunstgeschichte und anderen Erfahrungsquellen deutet darauf hin, dass das Aussehen eines Menschen schon immer und in allen Kulturen eine zentrale Rolle einnahm (Henss 1992: i). Der Blick zurück in die Antike zeigt, dass bereits Plato (427-347 v. Chr.) in seiner metaphysischen Grundlegung<sup>2</sup> das Schöne definiert hat. „Das Schöne ist das Gute, und das Gute ist das Schöne [...]“ (Hassebrauck und Niketta 1993: 1). Plato hat sich hierbei nicht auf die äusserliche Schönheit per se bezogen sondern vorwiegend auf die Idee des Schönen (Hassebrauck und Niketta 1993: 1). Die Schönheit nimmt zudem Einfluss auf die zwischenmenschliche Anziehung, welche Sympathie bis Liebe umfassen kann.

---

<sup>1</sup> Die Daten stützen sich auf ein grosses Sample der American Time Use Survey 2003.

<sup>2</sup> vgl. Platon Symposium

Physische Attraktivität galt früher als angeboren und relativ unveränderbar. In den heutigen modernen Wohlstandsgesellschaften aber kann jeder in sein Äusseres investieren, sei dies durch Fitnesstraining, Make-up, Kleidung, Perücken, plastische Chirurgie oder Modeberatung. Die massenmediale Verbreitung von Bildern mit Filmschauspielern und anderen Berühmtheiten, die zu Rollenvorbildern werden, erhöht den Druck, die eigene Erscheinung zu verbessern. In den ersten amerikanischen Studien zu Attraktivität wurde lediglich ein minimaler Einfluss auf die Art und Weise festgestellt, wie attraktive Personen behandelt und beurteilt werden. Jüngste Studien zeigen einen weit grösseren Effekt. Attraktive Kinder und Erwachsene werden als cleverer, kompetenter und sozial fähiger eingestuft und dementsprechend so behandelt (Hakim 2011: 28-29). Die Wichtigkeit der Attraktivität hat in den USA – und auch in Europa – allein über das letzte Jahrhundert sehr stark zugenommen. Seit 1930 ist die Bedeutung der Attraktivität alle zehn Jahre sowohl bei Männern als auch bei Frauen im Ranking angestiegen, parallel zum Anstieg im Fernsehen, in Modemagazinen, in der Werbung und in anderen medialen Darstellungen attraktiver Models (Buss 1994: 58). Die World Health Organisation (WHO), welche in ihrem Forschungsprogramm zum Ziel hat, Indikatoren des Wohlbefindens zu identifizieren, haben neben der allgemeinen Gesundheit, genügend Energie zu haben, ausreichend Geld zum Leben zu besitzen und der Fähigkeit zu arbeiten unter den Top 25 Faktoren des guten Lebens auch das körperliche Bild und die Erscheinung einer Person ausgemacht (Skevington et al. 2004). Frauen gewichten die eigene äusserliche Attraktivität stärker als Männer und stufen sie für die eigene Lebensqualität als wichtig ein (Hakim 2011: 51). Auch Buss et al. (1990) gelangen in ihrer Studie über Partnerwahlpräferenzen in 37 Kulturen zu einem ähnlichen Ergebnis. Sie halten fest, dass sowohl Männer als auch Frauen die physische Attraktivität des Partners als wichtig einstufen, Männer diese aber noch stärker präferieren als Frauen. Generell scheint es nachvollziehbar, dass die physische Attraktivität für die Partnerwahl essentiell ist, da die physische Erscheinung die erste Information darstellt, die von einem potenziellen Liebespartner erhalten wird. Besteht keine physische Anziehung, entsteht in den meisten Fällen auch keine Liebesbeziehung (Sarwer et al. 2003: 86-87).

Aufgrund des wachsenden Wohlstands in modernen Gesellschaften können es sich Personen leisten, mehr Geld für Luxusartikel und Freizeitaktivitäten sowie für das Aussehen und die Körperpflege auszugeben. Genauso wie sich die technische Hilfe zur Verschönerung und Erhöhung der Attraktivität verbessert hat, sind auch im gleichen Masse die Standards von Schönheit und Sexappeal konstant angestiegen. Unterdessen wird von jeder Alterskategorie eine attraktive und gepflegte Erscheinung erwartet und nicht mehr nur von jungen Leuten im heiratsfähigen Alter. Steigende Scheidungsraten und eine nur noch auf Lebensabschnitte beschränkte Monogamie

spornt jeden an, seine äussere Erscheinung ein Leben lang zu pflegen und weiterzuentwickeln (Hakim 2011: 27-28).

Schönheit und Attraktivität beeinflussen nicht nur die offensichtlichen Bereiche wie die Partnerwahl oder Berufe, in denen das Äussere eine Rolle spielt. Auch erzielen schönere Schüler bessere Noten (Dunkake et al. 2012) und werden als intelligenter eingeschätzt als weniger attraktive Kinder (Clifford und Walster 1973). Desgleichen lässt sich ein Zusammenhang bei Erwachsenen zwischen wahrgenommener und realer Intelligenz und der Attraktivität feststellen (Denny 2008; Zebrowitz et al. 2002; Kanazawa 2011). Im Gerichtssaal werden schöne Personen als ehrlicher und kompetenter angesehen und bei den meisten Vergehen weniger hart bestraft als unattraktive Delinquente (Sigall und Ostrove 1975). Weiter wird gut aussehenden Personen eher geholfen, sie hingegen werden selbst weniger um Hilfe gebeten (Hatfield und Sprecher 1986: 100-101).

Die genannten Fakten machen auf die Relevanz des Themas aufmerksam. Die Auseinandersetzung mit dieser Thematik legitimiert sich vorwiegend dadurch, dass die physische Attraktivität Konsequenzen für die soziale Urteilsbildung und das soziale Verhalten hat (Hasebrauck 2006: 219). Soziologen, Psychologen, Wirtschaftswissenschaftler, Biologen und sogar Politologen setzen sich mit der Thematik auseinander. Doch was macht die Forschung zu Attraktivität so interessant? Welche Mechanismen stehen dahinter und warum ist dieses Forschungsfeld erst seit Kurzem nicht nur mehr für die Psychologie von Interesse? In der vorliegenden Arbeit interessiert besonders der Rückschluss vom Äusseren auf die Persönlichkeit. Die Forschungsfragen sind in die drei nachfolgend aufgeführten Teilfragen unterteilt: Es soll erstens der Frage nachgegangen werden, welche Eigenschaften attraktiven Personen eher zugeschrieben werden als unattraktiven. Ein Ziel der Arbeit stellt zweitens das Schliessen der Forschungslücke in Bezug auf das Stereotypinhaltsmodell nach Fiske et al. (2002) dar, indem untersucht wird, ob die zugeschriebenen Eigenschaften unter den Dimensionen Wärme und Kompetenz subsumiert werden können. Drittens erfolgt eine Betrachtung der geschlechtsspezifischen Unterschiede.

Die Arbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil und wird von einer Einleitung und einer Schlussdiskussion umrandet. Ausgangslage des Theorieteils (Kapitel 1) bildet die Definition von Attraktivität, die unter anderem auf evolutionsbiologischen Erklärungen beruht. Es wird aufgezeigt, dass Attraktivität als ein universelles Konstrukt betrachtet werden kann und eine hohe Einigkeit darüber besteht, wer attraktiv ist und wer nicht. Erst nach der begrifflichen Klärung kann auf eine umfassendere Theorie über Attraktivität eingegangen werden. Das Kapitel 2 beschreibt die Theorie des erotischen Kapitals, eine Theorie, die über die statische äussere Erscheinung hinausgeht und auch Interaktions- und Präsentationsfähigkeiten einschliesst. Hierbei wird auch zum ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital von Bourdieu Bezug

genommen, da die Theorie des erotischen Kapitals sich auf Bourdieus Theorie der Kapitalsorten stützt. Es folgen die Möglichkeiten der sozialen Mobilität und die damit verbundene Macht des erotischen Kapitals. Dieses Kapitel dient dazu, das Themenfeld zu öffnen und das Verständnis von Schönheit und Attraktivität, das in Kapitel 1 umschrieben wird, zu erweitern. Dadurch soll die Spannweite des Themas bewusst gemacht werden. Im Gegensatz zum Kapitel 1 stehen in Kapitel 2 die sozialen Aspekte im Vordergrund und nicht die evolutionsbiologischen. Der Mensch hat sich zwar evolutionär entwickelt, was die Soziologie berücksichtigen sollte. Dennoch darf der Mensch nicht auf seine Gene reduziert werden und soll in erster Linie als soziales Wesen betrachtet werden. Erst durch die Interaktion mit anderen Personen kann erfahren werden, wie attraktiv jemand auf andere wirkt. Diese Wirkung kann aber auch an Stereotype gekoppelt sein, welche in Kapitel 3 aufgegriffen werden. Das Kapitel beginnt mit der begrifflichen Definition und Abgrenzung gegenüber dem Begriff des Vorurteils. Der Rückschluss vom Äusseren einer Person auf die Persönlichkeit wird unter anderem durch das Wirken von Stereotypen ausgelöst. Aus diesem Grund beschreibt Kapitel 3 die grundlegenden Theorien, welche der Forschungsfrage unterliegen. Es wird dargelegt, dass Stereotype verschiedene Funktionen erfüllen und unter bestimmten Bedingungen zur Anwendung kommen. Das Konzept des Stereotypinhaltsmodells zeigt eine Möglichkeit auf, wie Stereotype in Bezug auf Gruppen wirken und wie diese einander sozialstrukturell gegenüberstehen. Die Dimensionen Wärme und Kompetenz, welche zur Beantwortung der zweiten Forschungsfrage essentiell sind, werden in diesem Kapitel behandelt. Da aus dem Stereotypinhaltsmodell hervorgeht, dass Frauen und Männer aufgrund der Geschlechtskategorie in bestimmter Weise stereotypisiert werden, folgt eine Diskussion zu den Geschlechtsstereotypen. Hierbei werden die zentralen unterschiedlichen Zuschreibungen zu Männern und Frauen in Erfahrung gebracht. Die unterschiedlichen Stereotypen über Männer und Frauen liefern den theoretischen Unterbau der dritten Forschungsfrage. Die Verbindung der evolutionsbiologischen Erklärungen, des erotischen Kapitals und des Wissens zu Stereotypen erfolgt in Kapitel 4. Als erstes wird auf die vermuteten, angeborenen Attraktivitätsstandards eingegangen, bevor die Mechanismen, welche sich aufgrund eines attraktiven Äusseren abspielen, erläutert werden. Als Abschluss des Kapitels folgt die Vorstellung der wichtigsten geschichtlichen Meilensteine der Attraktivitätsforschung und die Beschreibung der Wahrnehmung von Attraktivität über die Lebensspanne. Im zweitletzten Kapitel (5) des Theorieteils werden soziale Konsequenzen der Attraktivität in den Bereichen des Arbeitsmarktes, der Kriminalität und in Zusammenhang mit den Geschlechtsstereotypen aufgezeigt. Die Kapitel 4 und 5 setzen alle drei Aspekte der Forschungsfragen in Zusammenhang und bieten eine Gesamtbetrachtung. Das letzte Kapitel (6) des Theo-

rieteils umfasst eine Diskussion der Befunde und stellt die Hypothesen wie auch die Modelle vor, die im empirischen Teil untersucht werden.

Der empirische Teil, der sich aus drei Kapiteln zusammensetzt, befasst sich mit der Primärdatenerhebung, mit welcher die aus der Theorie hergeleiteten Hypothesen überprüft werden. Kapitel 7 ist dem Aufbau und der Beschreibung der Studie gewidmet. Theoretische und methodische Aspekte in Bezug auf den Studienaufbau werden besprochen. Insbesondere wird auf die Konzeptualisierung des Fragebogens eingegangen. Im Kapitel 8 werden die statistischen Methoden und die Ergebnisse der Vorstudie erläutert. Die Auswertung der Vorstudie bildet die Grundlage für die Haupterhebung. Anhand der Ergebnisse der Vorstudie werden einerseits Attraktivitätsgruppen gebildet und andererseits geprüft, ob sich die beiden Dimensionen der Wärme und Kompetenz tatsächlich abbilden lassen. Das Kernstück des empirischen Teils stellt das Kapitel 9 über die Hauptstudie dar. Neben dem Beschreiben der verwendeten statistischen Analysemethoden werden die Ergebnisse in Bezug auf die Hypothesen interpretiert. Den Schlussteil bilden die Schlussfolgerungen und die Diskussion der Studie. Dieser beinhaltet die zentralen Folgerungen und die Limitationen der vorliegenden Erhebung. Abgerundet wird die Arbeit mit dem Blick auf weitere Forschungsmöglichkeiten.